

Die DWS und ihre Dissidenten

Die Deutsche Bank hat ihre Fondsgesellschaft DWS an die Börse gebracht. Und bekommt Konkurrenz von ehemaligen Managern.

*Von Dennis Kremer
und Georg Meck*

Die an Zacken reiche Historie der DWS hat am Freitag ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht: Die Fondsgesellschaft wurde vom Mutterkonzern Deutsche Bank an die Börse entlassen. Es war nicht unbedingt der beste Tag, den sich die DWS für ihr Debüt ausgesucht hatte. Kurz zuvor waren die Finanzmärkte der Welt in Unruhe geraten angesichts des drohenden Handelskonflikts zwischen Amerika und China.

So gesehen, können DWS-Chef Nicolas Moreau und der Deutsche-Bank-Vorstandsvorsitzende John Cryan mit dem Verlauf des ersten Börsentages ganz zufrieden sein: Der erste Kurs für die neue Aktie hatte am Freitagmorgen 32,55 Euro betragen – ein minimales Plus von fünf Cent gegenüber dem Ausgabepreis von 32,50 Euro. Nach einigem Auf und Ab erzielte die Aktie immerhin noch einen kleinen Zugewinn von 1,8 Prozent und beendete den Tag bei 33,08 Euro. Alles in allem kein glänzender, aber doch ein solider Start. 1,4 Milliarden Euro hat die Deutsche Bank durch den Börsengang eingenommen, etwas weniger als ursprünglich erhofft.

Die DWS-Angestellten freuen sich nun auf die Zukunft außerhalb des Groß-

konzerns: Es gibt ein Leben außerhalb der Deutschen Bank. Wie es auch ein Leben außerhalb der DWS gibt. Oder sogar in Konkurrenz zu ihr: Zeitgleich zum Börsengang machte sich vorige Woche ein langjähriger Manager daran, seinen eigenen Fonds zu verticken. Baki Irmak heißt der Mann, war zu Beginn seiner Karriere selbst Fondsmanager, danach jahrelang im Marketing der Deutschen Bank-Tochtergesellschaft. Jetzt sammelt er auf eigene Rechnung Geld ein. „Digital Leaders“-Fund heißt sein Produkt, in dem Bereich kennt er sich aus, schließlich hat er sich bis Sommer vorigen Jahres in der Deutschen Bank mit dem Thema beschäftigt.

„Chief Digital Officer“ stand auf seiner Karte, Digitalfabriken waren sein Me-

tier, zwischendurch war er ein paar Jahre in London für die Bank tätig, zuletzt wieder in Frankfurt, wo er, nach Feierabend, den frischgewählten Oberbürgermeister Peter Feldmann als externer Berater in digitalen Fragen unterstützte, sich vorrangig aber als frischgebackener Unternehmer beweisen will. Seit voriger Woche ist sein Fonds im Verkauf, die ersten Millionen sind eingesammelt, der erste institutionelle Investor gewonnen.

Als Verwahrstelle für seinen Fonds dient ihm nun die Berenberg-Bank, was insofern kein Zufall ist, da ein anderer prominenter DWS-Kollege, Fondsmanager Henning Gebhardt, dorthin gewechselt ist.

Vertrieben wird der „Digital Leaders“-Fonds über alle möglichen Banken und

Plattformen, wobei Irmak darauf achtet, die Ausgabeaufschläge niedrig, am besten nahe null, zu halten. Sein Geld verdient er mit der jährlichen Managementgebühr, die 1,5 Prozent beträgt.

Was aber steckt drin in seinem Fonds? Die „Gewinner der Digitalisierung“, tönen Baki Irmak und sein Partner Stefan Waldhauser – und meinen damit nicht die üblichen Verdächtigen wie Google, Amazon oder Facebook. Drei Gruppen von Unternehmen haben sie als interessant eingestuft: traditionelle Konzerne, die vorne dran sind bei der Transformation, ob sie nun aus der Versicherungs- oder Automobilbranche stammen.

Dazu kommen junge Unternehmen auf dem Sprung. Musterbeispiel dafür ist „Shopify“, eine kanadische E-Commerce-Plattform, gegründet und geführt von Tobias Lütke, einem jungen Mann aus Koblenz, der einst mit einem Online-Shop für Snowboards in der sprichwörtlichen Garage begonnen hat.

Als Drittes passen die „Architekten der neuen Welt“ ins Raster der Fondskonstrukteure: Anbieter von Datenbanken und allem anderem, was es sonst noch an Ausrüstung und Technologie für die Digitalisierung braucht.

Ach ja, Aktien von Banken finden sich auch in Baki Irmaks Portfolio, allerdings nicht die von seinem ehemaligen Arbeitgeber, der Deutschen Bank. Andere Konzerne in der Finanzindustrie erscheinen ihm wesentlich attraktiver, da fortschrittlicher. Etwa die spanische BBVA, „die agilste Bank Europas“, wie er glaubt, dazu die holländische ING-Diba sowie die DBS aus Singapur – „deren Chief Technology Officer kam ursprünglich von der Deutschen Bank“. Es gibt viele Orte, an denen ehemalige Deutschbanker ihr Glück gefunden haben.